



Ulrich Brömming

Max Emden

Hamburger Kaufmann,
Kaufhauserfinder, Ästhet und Mäzen

Ulrich Brömmling

Max Emden

Hamburger Kaufmann, Kaufhauserfinder, Ästhet und Mäzen

MÄZENE FÜR WISSENSCHAFT

Herausgegeben von Ekkehard Nümann

Neue Folge

Band 1



Ulrich Brömmling

Max Emden

Hamburger Kaufmann,
Kaufhauserfinder, Ästhet
und Mäzen

WALLSTEIN VERLAG

Gefördert von der Böttcher Stiftung und
der Kunststiftung Christa und Nikolaus Schües

b BÖTTCHER
STIFTUNG

KUNSTSTIFTUNG ———
CHRISTA UND NIKOLAUS SCHÜES

Inhalt

Vorwort	7
Prolog	11
Bilder einer Sammlung	
Dorfidyll (Studie aus Etzenhausen bei Dachau) (<i>Max Liebermann</i>)	17
Pfingstrosen (<i>Wilhelm Trübner</i>)	23
Apfelernte (<i>Camille Pissarro</i>)	31
Liebespaar (<i>Mihály Munkácsy</i>)	53
Mutter mit spielendem Kind (<i>Fritz Schider</i>)	61
Pferdegruppe (<i>Jacob Weyer</i>)	69
Die Ankunft des Freundes (<i>Carl Spitzweg</i>)	77
Der Sieg der Künste und Der Sieg der Wissenschaft über die bösen Gewalten (<i>Jacopo Amigoni</i>)	85
Sommerlandschaft (<i>Alfred Sisley</i>)	97
Alter Mann und Mädchen (<i>Edvard Munch</i>)	113
Mohnfeld bei Vétheuil (<i>Claude Monet</i>)	139
Epilog	149
Anmerkungen	153
Anhang	
Stammtafel – Max Emden, Vorfahren und Nachfahren . . .	170
Max James Emdens Lebensdaten im Überblick	173
Quellen und Literatur	175
Bildnachweis	181
Register	183

*Zur Erinnerung und Würdigung
von Max Emden und seiner Familie
und zu Ehren seines Enkels
Juan Carlos Emden in Santiago de Chile*

Vorwort

Wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Wert mehr, daß Menschen leben auf Erden.

Immanuel Kant

Vor 80 Jahren, am 26. Juni 1940, starb Max Emden in Muralto bei Locarno im Tessin nach einem erlebnis- und erfolgreichen Leben voller Höhepunkte, aber auch voller Schwierigkeiten. In seiner Heimatstadt Hamburg war es um ihn nach seinem Umzug in die Schweiz 1928 schnell ruhig geworden, erst recht in der Zeit des Nationalsozialismus und dann nach dem Zweiten Weltkrieg.

Dieses Buch und die beiliegende DVD mit dem Dokumentarfilm »Auch Leben ist eine Kunst – Der Fall Max Emden« sollen dem Vergessen dieses Lebenskünstlers entgegenwirken, dem die Hansestadt so viel zu verdanken hat – entschieden mehr als ein heutiger Hamburger im Stadtbild wahrzunehmen vermag.

1874 in eine angesehene Hamburger Textilunternehmerfamilie hineingeboren, entfaltete der junge Max nach der Promotion im Fach Chemie 1898 in Leipzig schon bald seine außerordentlichen Fähigkeiten in geschäftlichen Dingen, seit 1904 als Teilhaber und nach dem Tod seines Vaters Jacob 1916 als Alleininhaber des Familienunternehmens M.J. Emden Söhne. Max Emden war tatkräftig, umtriebig, wirtschaftlich vorausschauend und gilt heute zu Recht als ein, wenn nicht der Erfinder der Kaufhauskultur und Pionier des Franchise-Systems.

Von dem Hamburger Architekten Wilhelm Fränkel ließ er sich 1906 ein Landhaus in Klein Flottbek errichten, das sich fortan, auf seinem weitläufigen Anwesen gelegen, zu einem Mittelpunkt seiner Interessen entwickelte. Man tut Max Emden gewiss kein Unrecht, wenn man ihn einen »Paradiesvogel« nennt, der in mancherlei Hinsicht nicht unbedingt dem Bild eines typischen Vertreters der hanseatischen Kaufmannschaft seiner Zeit entsprach. Als Mann von Welt war er eine schillernde

Persönlichkeit mit vielen bemerkenswerten Eigenschaften: ein sportbegeisterter Golf- und Polospieler, ein kunstsinniger Musenfreund und Sammler sowie ein großzügiger Mäzen.

Das Jahr 1928 markiert einen Wendepunkt. Max Emden verließ seine Vaterstadt und siedelte sich im Tessin am Lago Maggiore an. Dort erwarb er die Isole di Brissago und beauftragte den mit Villen und Landhäusern wohlvertrauten Berliner Architekten Alfred Breslauer, ihm den neuen Mittelpunkt seines Lebens baulich zu gestalten. Man darf davon ausgehen, dass er als Bauherr genaue Vorstellungen von der zu errichtenden Architektur hatte, war er doch seit jungen Jahren, wie seine Publikation »Hamburger Baukunst« von 1909 zeigt, an Fragen der Architektur interessiert. Eingebettet in einen üppigen botanischen Garten entstand aus wertvollen Materialien eine noble, schlossartige Villa mit Orangerie und römischem Bad, die ihm und den vielen illustren Gästen das Gefühl vermitteln musste, sich in einer Art irdischem Paradies zu befinden. Die Ruhe und Abgeschiedenheit auf den kleinen Inseln, die umgebende mittelmeerisch anmutende Landschaft und die Farbenpracht der Blumen und deren Düfte begeistern noch heutige Besucher. 1949 musste Max Emdens Sohn Hans Erich dieses bezaubernde Fleckchen an den Kanton Tessin und die drei Ufergemeinden Ascona, Brissago und Ronco verkaufen.

Max Emden war nicht nur ein »Sammler« von Grundstücken, Kaufhäusern und Villen. Das Sammeln von Kunst stand bei ihm seit jungen Jahren gleichermaßen im Fokus seiner Interessen. Die zur Gliederung dieser Publikation eingesetzten Gemälde vermitteln andeutungsweise einen Eindruck von der Qualität der Sammlung Emden. Nachdem bereits 1931 Gemälde deutscher und französischer Meister des 19. Jahrhunderts, dazu Möbel, Teppiche, Bronzen, Silberarbeiten und Fayencen aus der Sammlung in Berlin versteigert worden waren, hingen viele Meisterwerke in der Brissago-Villa, die nach Emdens Tod 1940 unter dubiosen, zutiefst beklagenswerten Umständen in alle Winde zerstreut worden sind. Berührend und beschämend die Kontroverse um die beiden Bernardo-Bellotto-Gemälde, die nach dem Krieg in die Hand der Bundesrepublik Deutschland kamen: »Ansicht der Karlskirche zu Wien« und »Ansicht des Zwingergrabens in Dresden«. Erst seit 2019 deutet sich mit dem Urteil der Beratenden Kommission für die Rück-

gabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter ein glückliches Ende der Bellotto-Kontroverse an.

Max Emden ist Opfer des Nationalsozialismus. Er wurde enteignet. Seine Erben hoffen auf Entschädigung. Seit Jahren kämpfen sie gegen die Nutznießer der Entrechtung, zu denen auch die Stadt Hamburg und die Bundesrepublik Deutschland gehören. 80 Jahre nach seinem Tod wäre es für die Hansestadt an der Zeit, den Weg zu einem einfühlameren Umgang mit Max Emden und seinem Erbe zu finden. Bis heute erinnert in Hamburg kaum etwas an ihn, außer einem Feldweg am Botanischen Garten, der seinen Namen trägt. »Eine Straße hätte nach ihm benannt werden sollen«, so sagt es lakonisch Emdens Biograf Ulrich Brömming im Dokumentarfilm, »eine große«. Max Emden, ein Hamburger, dessen Bedeutung weit über die Grenzen der Hansestadt hinausgeht und dessen Wirken ihr zur Ehre gereicht, hätte es verdient.

Zum Schluss gilt es vielfachen Dank abzustatten: Zu allererst dem Autor Ulrich Brömming, der sich mit großem Engagement der Aufarbeitung des Lebens und Wirkens von Max Emden angenommen hat, dann Petra Kruse und Uta Courant, deren umsichtiges Lektorat dem Manuskript sehr zugute gekommen ist, und Johannes Gerhardt, der in bewährter Manier alle organisatorischen Fäden der Buchproduktion in den Händen gehalten hat. Der Fünfte im Bunde ist die Böttcher Stiftung, die wie schon so oft die Finanzmittel für eine Publikation der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung bereitgestellt und – darüber hinaus – die beiliegende DVD mitfinanziert hat. Herzlich danken wir auch der Kunststiftung Christa und Nikolaus Schües für ihre großzügige Unterstützung. Und schließlich gebührt dem Wallstein Verlag großer Dank für ein höchst ansprechendes Druckwerk, das die Max-Emden-Forschung auf eine neue Ebene stellt.

Wilhelm Hornbostel und Maeva Emden

Prolog

An einem sonnigen Apriltag 2016 kamen Kulturfreunde und Politiker auf der Berliner Museumsinsel zusammen, um Richtfest für die James-Simon-Galerie, den neuen gemeinsamen Eingang zu den fünf Häusern der Museumsinsel, zu feiern. Es war vor allem der Initiative von Bürgerinnen und Bürgern zu verdanken, Waldtraut und Günter Braun, Bernd Schultz, Peter Raue, dass der Name James Simon in das Gedächtnis der Gesellschaft zurückkehrte, aber auch die Stiftung Preußischer Kulturbesitz hatte am Erfolg des Engagements Anteil. Bei seiner Festrede sagte der Stiftungsdirektor Hermann Parzinger sinngemäß, die Taufe der Galerie auf den Namen James Simon, der wohl größte Mäzen, den die Berliner Museen je hatten, beziehe gleichzeitig alle Stifter und Spender jüdischer Herkunft mit ein, die von den Nationalsozialisten verfemt, verfolgt, deportiert, ermordet worden seien. Viele dieser Namen sind in Deutschland in Vergessenheit geraten, ganz kurz scheinen einige von ihnen hier oder dort zuweilen aus der Versenkung auf. Selten erhalten sie die ihnen gebührende, wenn auch späte Ehrung, wie es im Fall James Simons in Berlin gelang.

1928 zog Max Emden in die Schweiz; Repressalien war er in den Folgejahren dennoch ausgesetzt. Dass er 1940 mit 65 Jahren starb, hing auch mit dem wirtschaftlichen Niedergang seines beeindruckenden Unternehmens zusammen, das die Nationalsozialisten Stück für Stück zerschlugen und zerstört hatten.

Max Emden ist nicht James Simon. Jedes mäzenatische, jedes andere gesellschaftliche Engagement ist einzigartig, keine Spende, kein Wessenzug ist vollständig vergleichbar. Aber Verhaltensmuster des Vergessens gibt es doch: Verschweigen. Verdrehen. Verdrängen. Leugnen. Aussitzen. Da werden die Parallelen schon deutlicher.

Max Emdens Vorfahren zeigen mütterlicherseits auf eine große Frankfurter Stifterfamilie, väterlicherseits auf eine Hamburger Kaufmanns-

familie, beide Geschlechter gehören zu bedeutenden jüdischen Familien der deutschen Geschichte.

Die einstige herausragende Bedeutung der Firma M.J. Emden Söhne für Hamburg beschreiben die »Historisch-biographischen Blätter«:

Das in dieser Form neugestaltete Unternehmen wuchs schnell an Umfang und Bedeutung. [...] Zur Befriedigung dieser Bedürfnisse werden am Rödingsmarkt zweimal jährlich Ausstellungen abgehalten, in denen Fabrikanten aus ganz Deutschland, aus Frankreich, England etc. ihre Muster auslegen, nach denen die Kundschaft der Firma M.J. Emden Söhne ihre Einkäufe besorgt. Im Februar und Juni jeden Jahres zieht so die Firma 5-600 Personen nach Hamburg, die in den betreffenden Tagen dem Zentrum der Stadt, speziell den Restaurants, eine gewisse Aehnlichkeit mit Leipzig zur Messezeit geben.¹

Die Analyse der Entwicklung der Firma M.J. Emden Söhne vermittelt interessante Einblicke in die Wirtschaftsgeschichte vom 19. Jahrhundert bis in die Zwanziger- und Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts. Studiert man die Unternehmenshistorie genauer, ist sie beispielhaft für die Auswirkungen von Kleinstaaterei und Zollunion auf Handel und Gewerbe. Max Emdens Firma hatte Niederlassungen und Partner in Asien, Südamerika, Nordamerika, Afrika und beinahe überall in Europa.

Die Diskussion um die Restitution von Kunstwerken beschäftigt uns nicht nur im Fall Max Emden bis heute. Doch ihn machte viel mehr als sein Besitz aus. Er war Kaufmann, Ästhet, Familienmensch – wenn auch nicht in dem Sinne, wie es sich wohl sein Sohn gewünscht hätte. Die vorliegende Biografie betrachtet die ganze Persönlichkeit: Max Emden, Herrn Dr. Emden, Max, den Juden, den Christen, den Grübler, den Ästhet, den Ironiker, den Genussmenschen, den Liebenden, den Vater, den generösen Chef, den in die Enge Getriebenen. Und natürlich auch den Stifter und Mäzen. Max Emden gehört zu den vielen Stiftern und Zustiftern der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung und wurde dadurch zu einem der Gründungsväter der Hamburgischen Universität. Der Buchreihe »Mäzene für Wissenschaft«,

die sich dieser Stifter in Einzeldarstellungen annimmt, ist es zu verdanken, dass ein bedeutender Kaufmann und Kunstfreund, einer der Erfinder der Kaufhauskultur und des Franchisings und gleichzeitig ein großer Philanthrop, einen sichtbaren und würdigen Platz in der Geschichte erhält.

Seine Lieblingsbilder nahm Max Emden mit, als er 1928 in die Schweiz zog, wohl mehr als nur »einen kleinen Teil seiner Kunstsammlung«, wie es in einem Buch über Hamburger Kunstsammler steht.² Was er in Hamburg in seiner Villa Sechslinden zurückließ, kam am 9. Juni 1931 in der Berliner Tiergartenstraße unter den Hammer. Die Kapitelüberschriften in dieser Biografie wurden dem Auktionskatalog entnommen – und, soweit nicht verschollen, illustriert eine Abbildung des Kunstwerkes den jeweiligen Kapitelbeginn.³ An den Beginn des letzten Kapitels ist ein Gemälde von Claude Monet gesetzt, das bis zu Emdens Tod 1940 in dessen Besitz war. Heute ist es Teil der Sammlung E. G. Bührle; in dieser Biografie steht es für die vielen offenen Fragen.

So, wie viele Mosaiksteine eines Lebens zu einem Bild zusammengesetzt wurden, sind damit auch Teile der Sammlung Dr. Max Emden wieder vereint.

Bilder einer Sammlung

Dorfidyll (Studie aus Etzenhausen bei Dachau) (Max Liebermann)



Max Emdens Mutter, Mathilde Emden (1848-1910), entstammte einer alten Frankfurter Kaufmannsfamilie. Ihr Vater war der Frankfurter Bankier Édouard Moïse (auch Moses Eduard) Kann, ihre Mutter Ester Kann. Das Gemeindeblatt der Israelitischen Gemeinde spricht in einem Nachruf auf die Schwester von Max Emdens Mutter vom »durch die Jahrhunderte gerühmte[n] Name[n] ›Kann«.⁴ Der erste jüdische Bankier in Frankfurt am Main – Ende des 17. Jahrhunderts – war Isaak Kann, ein Mitglied der Familie Kann. Mathilde gehörte zur achten Generation der Nachfahren von Joseph Jakob Bing zur Kanne (1587/1610-1643).⁵ Die Familie war nicht nur für ihren wirtschaftlichen Erfolg berühmt, sondern auch für ihre Kunstsammlungen und für zahlreiche wohltätige Stiftungen. Zu nennen ist eine Talmud-Forschungsstelle, die

bereits von Menasse Darmstädter gestiftet wurde und durch Spenden von Isaak zur Kann wieder die Arbeit aufnehmen konnte.⁶ Zu nennen sind 10.000 Reichstaler, die Moses und Beer Isaak zur Kann 1736 stifteten, und die Beer Löb Isaak zu Kann'sche Stiftung von 1780.⁷ Flora Geisenheiner-Kann errichtete gleich drei Stiftungen, 1922 die Flora Geisenheiner-Kann-Stiftung mit einem Stiftungskapital von 500.000 Mark,⁸ 1923 die Rudolf Kann-Stiftung mit 250.000 Mark,⁹ außerdem ein Genesungsheim in Oberstedten im Taunus, das als Eduard und Adelheid Kann Stiftung bekannt war.¹⁰ Doch auch Mathilde Emden, geb. Kann, selbst war wohlthätig: Mit Hilfe ihres Vermächtnisses in Höhe von 300.000 Mark im Jahr 1910 war in Cuxhaven die Erweiterung der Nordheimstiftung durch den Bau des Mathilde-Emden-Hauses, fertiggestellt 1914, möglich geworden, auch der Tagessatz für die Verpflegung der Kinder sank durch den gestifteten Betrag.¹¹ Das Engagement der Familie Emden für die Nordheimstiftung kam aber nicht allein Cuxhavenern, sondern vor allem Hamburgern zugute, denn das Seehospital Sahlenburg des Stifters Marcus Nordheim und mit ihm das Mathilde-Emden-Haus steht im Cuxhavener Ortsteil Ritzebüttel, der bis 1937 eine Hamburger Exklave war.

Max Emdens Vater Jacob Emden (1843-1916) entstammte einer Hamburger Kaufmannsfamilie. Jacobs Vater Meyer Jacob Emden (1804-1873) hatte 1823 die Firma Nathan & Emden gegründet, zwei Generationen, nachdem die Familie aus Emden ins Hamburgische eingewandert war.¹² Der Großvater des Firmengründers, Joseph Jacob Embden, hatte nach dem Zuzug ein Lotteriegeschäft in Altona betrieben, das sein Sohn in Hamburg erst am Altensteinweg, dann in der Altewallstraße führte. Emden oder Embden, der alten Schreibweise der Stadt folgend, hießen in Hamburg mehrere jüdische Familien aus Ostfriesland, die nicht zwingend Verwandtschaftsverhältnisse miteinander verbanden. Auch mit dem Gelehrten und Rabbiner Jacob Emden (1697-1776) war der Vater von Max Emden vermutlich nicht verwandt. Allerdings trugen Jacob und Max einen berühmten Namen; in Hamburg und Umgebung war in den jüdischen Gemeinden der große Gelehrtenstreit Emden gegen Eybeschütz noch in Erinnerung. Der sogenannte Amulettenstreit entbrannte Mitte des 18. Jahrhunderts zwischen dem Buchdrucker und Gelehrten Jacob Emden, dem Sohn Zwi Hirsch ben Jacob Aschkenasis, und dem Hamburger Oberrabbiner Jonathan Eybeschütz. Der Rabbiner